

# DER SPIEGEL

C 7007 C

Nr. 31 / 44. Jahrgang

30. Juli 1990

4,50 DM

**DDR in Finanznot  
Noch mehr  
Schulden in Bonn**



# Der mobile Wahnsinn

Millionen Deutsche unterwegs

*Vertical text on the left edge of the cover, including subscription information and contact details for various countries like Germany, France, and the UK.*

als er, aber die FAZ-Emphase, Ludwig hütete eine „Fülle großartiger, westlicher Produktion keineswegs nachstehender“ DDR-Werke, schreit nach Widerspruch.

Bilder von Bernhard Heisig, von Werner Tübke oder Wolfgang Mattheuer sind – was sie auch sehenswert macht – unter besonderen Umständen entstanden. Die Maler haben sich diese Umstände nicht ausgesucht, sie haben sich mit ihnen arrangiert und sie sicher auch mit verbessert. Mehr Freiheit als Künstler unter Hitler, Stalin, Ulbricht hatten sie allemal.

Mit Urteilen von außen, welche Kompromisse vertretbar waren und welche nicht, ist man besser vorsichtig. Gewiß werden „Einzelheiten über das Zusammenwirken von Staat und Künstlern“ (Gohr) noch heftig diskutiert wer-

sowie den Erben des kürzlich verstorbenen Gerhard Altenbourg, neuerdings zusätzlich mit dem Nachwuchsmaler Werner Liebmann hat.

Seit der Wende, die „viele Scheuklappen weggenommen“ habe, registriert Brusberg eine deutlich belebte Nachfrage. Preise für Heisig-Bilder etwa hat er von 30 000 bis 150 000 auf 50 000 bis 180 000 Mark heraufgesetzt und so ein Stückchen an das Niveau der West-Favoriten angenähert. Die eingeführten Altmeister unter seiner Obhut brauchen sich wohl keine größeren Geldsorgen zu machen.

Ihnen bleibt zumindest eine gebildete Klientel, die mit der schwierigen, radikalen, alles in Frage stellenden West-Avantgarde Probleme hat und die sich eine Art klassischer Moderne von heute wünscht, auf hohem Niveau, doch mit

besonders „angenehme“ Aussicht entdeckt: daß nämlich jene „Partner“ im Westen, die sich immer in freundlicher Übereinstimmung mit den Staatsfunktionären befunden haben“, nun „nicht mehr so manipulieren“ könnten. Namentlich fallen ihr Ludwig und Brusberg ein.

Jürgen Hohmeyer

## Stadtbegrünung

# Gras drüber

Neues vom Münchner Grün-Planer Grub: Letzte Woche deckte er den Pariser Platz in Berlin mit Rollrasen zu.

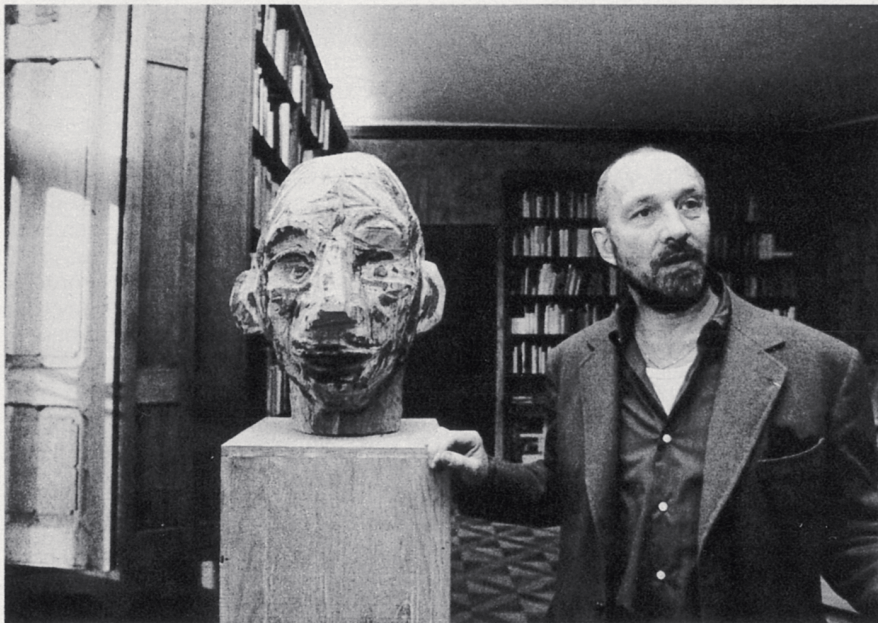
**A**ls es westlich vom Brandenburger Tor noch ein Schußfeld und die Mauer gab, wollte der Münchner Architekt Hermann Grub das alles in Rollrasen betten. Das, fand er, wäre ein „Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung“. Darauf ließen die zuständigen Weltmächte sich nicht ein.

Jetzt ist die Mauer weg, und Grub war willkommen mit seinem Gras. Er durfte es vorigen Donnerstag frühmorgens sogar von Osten her an das geheiligte Tor heranrollen, bis der Pariser Platz einem Fußballfeld glich. Ein Volkspolizist stellte zum Zeichen der Versöhnung seinen Trabant zur Verfügung, damit er unter dem 40 000 Mark teuren Rasen verschwinden konnte wie in einem Hügelgrab. Seit' an Seit' mit einem Golf. Dann paßte er mit seinem Kameraden auf, daß die neugierigen Massen nicht auf der luxuriös natürlichen Importware aus Holland herumtrampelten.

Grub und seine Geldgeber von der Bayerischen Hypo-Bank erklärten über Lautsprecher den verschwommenen Sinn dieser Eintags-Veredelung: Sie sähen darin ein Symbol für die neuere deutsche Geschichte („Laßt Gras darüber wachsen“) sowie für den allmählich nötigen Widerwillen gegen das Auto schlechthin.

Weil ja in der folgenden Nacht das kostbare Golfgras für immer in ein paar Ost-Berliner Wohn-Wüsteneien verlagert werden sollte, lobte sogar Frau Schreyer, die grüne Umweltsenatorin aus Berlin-West, laut die Initiativen von Grub und seiner Bank. Darauf wurde im Staatspavillon am Alexanderplatz eine Ausstellung eröffnet, deren Versatzstücke soeben aus Moskau zurückgekommen und zuvor bereits in immer neuen Variationen in 55 Städten Europas zu sehen waren (manche auch schon mal, zu Honeckers Zeiten, am Alexanderplatz).

Grubs Grün ist eine willkommene Komplementärfarbe zu nahezu jeglicher politischen Couleur. An dem, was er



Künstler Baselitz, Baselitz-Skulptur: „Arschlöcher, Schuffe“

den. Natürlich umstrickte auch die Maler das „feinmaschige Netz der Privilegien“, wie es in einem demnächst erscheinenden Sammelband über „Kunst in der DDR“ heißt\*.

Übrig bleiben die Bilder in ihrer sinn-schweren Gegenständlichkeit und oft brausenden Rhetorik. Sie sprechen Landessprache, sei es für, sei es – mehr oder weniger verschlüsselt – gegen das kürzlich noch herrschende Regime.

Von jetzt an kann solche Malerei keinen Respektbonus (Tenor: „Was in diesem Staat doch möglich ist!“) mehr in Anspruch nehmen. „Sie wird sich ändern müssen“, meint auch der West-Berliner Galerist Dieter Brusberg, der Verträge mit Heisig, Tübke, Mattheuer

erkennbar bedeutendem Sujet. Porträtist Heisig kann genüßlich darauf verweisen, seinen letzten Staatsauftrag habe er, 1986, aus Bonn bekommen: den Auftrag für ein Bildnis Helmut Schmidts.

Viele andere Künstler dürften sich schwertun ohne Pfründen, ohne Aufträge von Stadträten, Bezirken und Betrieben. Der freie Markt ist eröffnet. „Es wird radikale Änderungen, auch soziale Tiefstürze geben“, prophezeit (im „Kunst in der DDR“-Buch) Gabriele Muschter, Ost-Berliner Kulturstaatssekretärin. Mancher werde erschreckt feststellen, daß er, wie im Westen sehr verbreitet, sein „Brot nicht mehr allein durch Bildermalen verdienen“ kann.

Es zeugt von unverwundenen Spannungen aus der Vergangenheit, wenn die Jungpolitikerin dabei zugleich eine

\* Eckhart Gillen / Rainer Haarmann (Herausgeber): „Kunst in der DDR“. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; ca. 500 Seiten; ca. 39,80 Mark.

zeigt, kann jeder kostenlos gute Vorsätze entfachen. Es sind die menschenfreundlichen Musterfälle und Möglichkeiten heutiger Stadt- wie Industrie-Bepflanzung. Der 50jährige Schwabe aus München-Schwabing gilt als der zur Zeit renommierteste Utopist einer preiswerten und wertsteigernden Entrümpelung, Vereinigung und Anpflanzung auch noch der schäbigsten Schneisen und Nischen in den Ballungsräumen der Nutzwert-Maximierung.

Einen überwiegenden Teil der verwahten Hinterhöfe Münchens hat er Mitte der siebziger Jahre auf Kosten des Freistaats Bayern detektivisch ausgekundschaftet und mit Datentechnik aus dem Haus Siemens kartographisch erfaßt – stille Grünreserven für den Fall urbaner Vernunft. An der nur herrscht Mangel, auch bei den Grundeignern Münchens. Unerachtet öffentlicher Zuschüsse, haben sich nur 870 von ihnen zum Abbau ihrer Hofmauern, Gerümpel-Zonen und Berührungsgänge durchgerungen. Grub selber kam mit Hilfe seines Programms zu einem geradezu fürstlichen Hinter-Hofgarten.

Auf Hermann Grubs Anregungen beziehen sich mittlerweile Nachahmer in ganz Berlin und vielen anderen deutschen Ballungsräumen. Er ist der Gründungsvater eines Systems subventionierter Resteverwertung. Was er aufbaut, sind nicht Häuser, sondern freundliche Perspektiven. Die lassen sich nutzen als Ausdruck für den ökologischen Zeitgeist von Wirtschaft und Staat und können Grub selbst längst glänzend ernähren.

Unter dem Stichwort „Unternehmen Grün“ führt er Fremden die fortschreitende Ergrünung westlicher, insbesondere deutscher Industrie- und Stadtlandschaften vor. „Wir wollen“, sagt er, „keine Hoffnungslosigkeit erzeugen.“

Für die nötigen Bilder müssen er und seine Frau, die Architektin Petra Lejeune, allerdings mächtig recherchieren. Denn das bißchen Positive läßt sich oft erst aus der Vogelschau entdecken. Beispielsweise wuchert es vorbildlich grün auf den Flachdächern von Konzernverwaltungen und Lagerhallen. Selbst einige Hersteller, deren Produkte verlässlich Unheil stiften, wissen mittlerweile ihre Produktionsanlagen durch widerstandsfähiges Grün zu Biotopen eines Gesinnungswandels zu machen, auf den es Hermann Grub ankommt.



Stadtbegrüner Grub in Berlin\*: Biotope eines Gesinnungswandels

Er, der Förstersohn, weiß die sehenswerten Ausnahmen zu einem Gesamteindruck zu arrangieren, welcher ermutigt. Mit so etwas läßt sich städtebauliche Verheißung sogar ins schmutzige Peking exportieren.

Eine vom grünen Hermann geschaffene Wanderausstellung für orientierungsberechtigte Funktionäre ist als Geschenk der Bundesrepublik in China unterwegs. Auch in Budapest war Grub mit seinen Ideen und Schaubildern auf Kosten des Auswärtigen Amtes und hat eine Straße vor der sowjetischen Botschaft mit Rollrasen belegt.

Theoretisch gibt es keinen Ballungsraum, an den man seine Kosmetik nicht verschenken könnte. Als Folge eines solchen Ansehens wird von ihm neuerdings sehr viel mehr als ein grünes Make-up erwartet. Dieses Jahr haben ihn fünf Städte im mittleren Neckarraum, sämtlich überlastete Satelliten Stuttgarts, damit beauftragt, für sie einen salzierenden Grünzug von 10 000 Hektar Fläche aus den Restflicken der zersiedelten Landschaft herauszumodellieren – erst mal ohne Rücksicht auf die Flicker-Besitzer.

Diesen Sommer in Moskau haben russische Stadtplaner sich durch Grubs Anschauungsmaterial aus dem besseren Westen zu einem spontanen Antrag an ihn einstimmen lassen: Aus einer sechs Quadratkilometer umfassenden Kiesgrubenlandschaft im Stadtteil Tschimki-Tschowrino möge er ihnen einen Park nach seinem Geschmack entwerfen. Dafür würden sie ihn allerdings in Rubel honorieren.

\* Zwischen zwei grasbedeckten Autos auf dem Pariser Platz.

Da nickte der Schwabe Grub und begann sofort an eine Finanzierungshilfe in seiner Währung zu denken, an den Freistaat Bayern, dessen Regierungschef Streibl sein erster politischer Förderer gewesen ist, und an einige Münchner Großbrauereien. Was, so fragt er sich, paßte wohl besser zu einem richtigen Moskauer Park als „ein Münchner Biergarten mit so um die 3000 Plätzen, so was wie der um den Chinesischen Turm bei uns in München“.

Ein zuinnerst bajuwarisches Lustgelände – das ist eine Denkrichtung, in der allerdings auch schon andere Russophile sich in Moskau verstanden fühlten. Sie kommen aus Denkendorf bei Nürnberg und haben mit dem Moskauer Stadtteil Krasnaja Presnja schon bis in architektonische Einzelheiten die Errichtung eines bayerischen Kulturzentrums so gut wie abgemacht. Dazu gehört nach ihrer Überzeugung ein kleines Denkmal von Franz Josef Strauß. Das geht dem Utopisten Grub doch etwas zu weit. „Nur wenn es unumgänglich gewollt wäre“, möchte er in seine Moskauer Grünplanung Derartiges vielleicht einbauen.

Vor dem kleinen Schloßplatz von Stuttgart wird er im Herbst eine 36 Meter hohe Pyramide aus Stahlseilen errichten – Mahnmahl für die Stadt, die jeden Tag einen Müllberg in genau dieser Dimension erzeugt. Vorgesehen war ursprünglich eine Pyramide in fast vierfacher Größe. Denn Stuttgarts Müllberg gipfelt pro Jahr bei 120 Metern.

Ein so gewaltiges Warnsignal war dem schwäbischen Stadtkämmerer bei aller Sorge um die Entsorgung zu teuer. Der Schwabe Grub hat ihn verstehen können.

Peter Brügge